

Barbara Daiber

„Hier kann ich malen, was ich will.“

Aufbruch ins Malspiel

Dieser Beitrag entspringt der Mal-Tätigkeit von Kindern in einem kleinen Kellerraum in Melle. Seit 1995 heißt dieser Ort „Atelier für Ausdrucksmalen“ – ein Malort zur Entfaltung der Kreativität.

Bei unserer ersten Begegnung gab mir Paul seine Hand, schaute mich nur flüchtig an und sprach kaum. Die wenigen Worte waren undeutlich und schwer verständlich. Ich zeigte ihm, wie die Palette mit den vielen Pinseln zu bedienen war. Er zog sich einen Malkittel an, versah sein leeres Blatt mit seinem Namen und Datumstempel und fing an zu malen. So begann eine Bilderflut, ein Fluss der sprudelte und nicht enden wollte,

nur unterbrochen durch das Ende der Malstunde. Eine Woche später knüpfte er an, wo er zuvor aufgehört hatte. Er malte immer mehrere Bilder in einer Stunde, und jedes erschuf er neu. Er wusste genau, wann sein Bild fertig war. Paul malte in einer altersgemischten Gruppe von Kindern im Alter von fünf bis 15 Jahren. Er kam 14 Monate lang wöchentlich zum Malen, unterbrochen durch die Schulferien. Was mich beeindruckte, war die Hingabe, mit der er arbeitete und mit der er sich seinen Bildern und den kreativen Kräften vertrauensvoll überließ. Dieser Strom war stark und kaum zu stören. Und doch war er sehr leicht störbar durch alles, was Interpretation, Versprachlichung, Deutung der Bilder anging. Diese Bilder hatten keine Worte und vertrugen auch keine Worte. Sie waren Bilder, hervorgebracht wie aus einer inneren Quelle.

Was sich hier im Atelier abspielte, was dort in Gang kam, nennt Arno Stern Formulation.

„Die Formulation ist strukturiert wie ein Naturgeschehen, wie eine biologische Entwicklung. Sie wird von äußeren Geschehnissen nicht geprägt, weder vom Klima noch von Kultur. ... Ursprung der Formulation liegt nicht bei Eindrücken und Erfahrungen des täglichen Lebens. Die Formulation wurzelt in der organischen Erinnerung und ist die Äußerung der Embryo-Erfahrungen ... Sie ist universal.“ (Arno Stern auf einer Fortbildungsveranstaltung in Berlin, 1996).

Arno Stern, Begründer des „Mal-Orts“ und Entdecker der Formulation

Als junger Mann begann Arno Stern in der Nachkriegszeit seine Arbeit in einem Waisenhaus in Paris. Ohne pädagogisches Vorwissen oder Ausbildung betreute und beschäftigte er zwischen den Schulstunden 150 Kinder. Mit den begrenzten Mitteln der Nachkriegsjahre – erst waren das Papier und Bleistifte, bald wieder Farben und Pinsel – richtete er einen Malraum ein. Da dieser sehr klein war, und viele Kinder kamen, malten sie an der Wand; selbst die Fenster wurden mit Brettern verhängt, um mehr Malraum zu gewinnen. Gemalt wurde im Stehen, nebeneinander, und die Farben befanden sich in der Mitte des Raumes auf einer Palette. Für jede Farbe lagen dort Pinsel bereit, die Kinder holten sich die Farben aus der Palette und legten die Pinsel dort wieder ab, wenn sie nicht mehr gebraucht wurden. So einfach sind die Anfänge dieses ersten Malraums als Vorläufer des Malateliers in Paris, das später Schlagzeilen in der Pariser Presse machte und mittlerweile weltweite Verbreitung gefunden hat.

Kreative Wende seiner Arbeit

Mit seiner Arbeit erregt Stern bereits in den 1950er-Jahren viel Aufmerksamkeit. Den zunehmenden Medienrummel nahm er mit der Zeit als Gefahr wahr. Er flüchtete und begab sich auf Forschungsreisen nach Afghanistan und Peru, Äthiopien und Niger. Die dort malenden Kinder brachten ihn in seinen Forschungen auf eine neue Spur. Später fand Stern ein Wort für die Spur, die Äußerung der Malenden, die in seinem Malort geschieht, die Formulation. Er bezeichnet sie als Äußerung, die nicht für andere bestimmt ist, sondern einer inneren Notwendigkeit entfließt. Nur weil sie nicht mit Kunst verwechselt wird, kann sie entstehen und sich uneingeschränkt entwickeln, und die Entwicklung darf endlos weitergehen.

Diese Formsprache dient nicht der Kommunikation, sondern dem Erleben. Hier wird gemalt, um der Freude und des Genusses an der eigenen Spur und der Farbe willen.

Mit dem Wissen um die Bildsprache der Kinder, der Formulation, und die Arbeit in Malorten, stellen sich grundlegende Fragen:

- ▶ Wie kann ich den Kindern ermöglichen regelmäßig, frei und vor allem ungestört von den Blicken, Kommentaren und Eingriffen der Erwachsenen zu malen?
- ▶ Wie kann ich dafür einen Rahmen schaffen, der der eigenen Spur Raum, Verlässlichkeit und Struktur gibt?
- ▶ Welches Material stelle ich dafür bereit?
- ▶ In welcher Gruppenzusammensetzung wird gearbeitet?



Foto: Maria Otte

Ein Beispiel:

Die so häufig gemalte „Sonne“ im Kinderbild kommt nicht aus der visuellen Vorstellungskraft des Kindes. Wenn ich an den Himmel schaue, werde ich solch eine Sonne nicht finden. Die Sonne ist Teil der Formsprache, der Formulation. Sie ist ein universelles Gebilde. Als Strahlenfigur aber kann sie frei und ohne Vorwand, in jeder Farbe und beliebig oft gemalt werden. Sie kann als Blume, als Seeigel oder als Spinne erscheinen. Welche Begrenzung bietet da die Festlegung dieses Gebildes auf die Sonne, die dann nur einmal im Bild auftauchen darf, und zwar gelb. Die Strahlenfigur ist Teil des Formentwicklungsprozesses, den Stern in seiner Ausdruckssemiologie beschreibt. Ein Kind muss die Gelegenheit haben, ungestört und regelmäßig zu malen, dann wird auch die Strahlenfigur sich einstellen. In seiner Ausdruckssemiologie beschreibt Stern genaueste Abläufe über diese Formbildungsprozesse (Stern, 2005, S. 85 ff.).

Malen ist eine Tätigkeit

Malen ist eine Tätigkeit, kein Ergebnis. Malen kann jeder Mensch – malen heißt Spuren ziehen, Flecken auf das Papier machen. Wesentlicher Grundgedanke des Malens in meinem Atelier ist die Ausrichtung auf den Prozess des Malens, nicht auf das Produkt. Während man beim Singen oder Tanzen kaum auf die Idee käme, alles aufzuzeichnen und zu dokumentieren, entsteht beim Malen ein sichtbarer Niederschlag des Malprozesses: das Bild. Es ist aber nicht nur Ergebnis des Malprozesses, sondern spielt während des Prozesses als gleichwertiger Dialogpartner mit. Denn in der Regel entwickelt sich das Bild erst beim Malen. Der oder die Malende zieht seine/ihre Spuren, gestaltet dabei das ursprünglich leere Blatt und nimmt beim Malen selbst wieder Impulse des entstehenden Bildes auf. Malen ist wie ein Selbstgespräch zwischen mir als Maler/Malerin und dem Bild als entstehendem Gegenüber.

Die Existenz des Bildes wird traditionell dem Malen häufig zum Verhängnis. Das Bild wird besprochen, gedeutet, beurteilt, gelobt. Es wird ausgestellt,

bewundert oder auch missachtet. Das ist für viele ein gewichtiger Grund, mit dem Malen wieder aufzuhören oder nur noch Bilder zu malen, die andere schön finden. Die Selbsteinschätzung vieler Erwachsener „Ich kann nicht malen“, rührt rein aus der Betrachtung des Ergebnisses und hat mit dem schöpferischen Prozess des Malens nichts zu tun.

Die Fokussierung auf die Tätigkeit des Malens hat grundlegende Konsequenzen auf die pädagogische Begleitung malender Menschen und die Gestaltung von Malorten und Malsituationen. Es geht um den Malfluss, um die Freude am Ausdruck, um Ermöglichung des schöpferischen Prozesses, und – das ist vor allem Sterns Verdienst – um Raum für die Entfaltung und Entwicklung der natürlichen Spur.

Der Malort

Arno Stern spricht vom Heimatcharakter des Ateliers: Ein Malort der unabhängig von äußeren Einflüssen immer gleich bleibt in seinen Rahmenbedingungen, in seinen Regeln und Ritua-

len. Man zieht sich einen Kittel an, nimmt sich ein Blatt, stempelt das Datum darauf, versieht es mit seinem Namen. Das Blatt wird an der Malwand aufgehängt, vier Reißzwecken in den Ecken halten das Blatt. Sie werden umgesetzt, wenn sie dort stören. Die Farben auf der Palette stehen jede Woche in der gleichen Ordnung wieder da. Selbst die Lichtverhältnisse sind immer die gleichen; der fensterlose Raum lässt sogar Tages- und Jahreszeit draußen vor der Tür. Dieser verlässliche Rahmen mit seinen Werten vermittelt: Hier darf ich sein, wie ich bin. Hier darf ich malen, was ich will, wie ich es will, so oft ich es will. Ich darf spielen mit den Formen, die sich meiner malenden Hand aufdrängen. Ich kann spielen mit dem Vertrauten, bis sich mir Neues aufdrängt. Ich muss mich nicht rechtfertigen für das was ich tue. Ich male. Ich darf meinen Impulsen folgen. Damit bin ich hier geschützt und unterstützt. Und: Mit allem bin ich hier nicht allein. Andere um mich herum malen auch. Kleine Menschen, große Menschen. Kleine Bilder, große Bilder. Die einen stehen auf Höckerchen, die anderen auf einer Leiter. Ich werde bedient und kann mich gänzlich meinem Malfluss hingeben. Die Atmosphäre ist wohlwollend und unterstützend. Wenn ich nächste Woche wiederkomme, kann ich dort anknüpfen, wo ich heute aufhöre.

Die pädagogische Haltung

Diesen verlässlichen Rahmen mit seinen Werten immer wieder aufs Neue herzustellen und zu halten, ist die wesentliche pädagogische Arbeit, äußerlich manchmal fast unmerklich und doch in voller Präsenz und Aufmerksamkeit.

Die Vermittlung einer unterstützenden und malfördernden Begleitung wird durch folgende Qualitäten ermöglicht:

► Den Rahmen bereitstellen und halten

Dies bedeutet zunächst, das Malen in den äußeren Dingen in Fluss zu halten: das Papier aufhängen, die Farbe nachfüllen, den Tropfen wegmachen, wenn die Farbe zu flüssig aufgetragen wurde; hilfreich zur Seite zu stehen beim Farbauftrag und beim Umgang mit Farbe und Pinsel. Arno Stern bezeichnet diese Haltung als „dienende Haltung“.

► Unterstützung und Verstärkung des Tuns

Die Würdigung des Malenden in seinem Tun fördert die Lust am Malen und stärkt das Selbstbewusstsein des Malenden. Die Beachtung des Mal- und Schaffensprozesses lässt das Bild frei und verstärkt den Malfluss. Alles darf sein. Die Interpretation und Deutung von Bildern legt den Malenden fest und engt das Bild auf einen Aspekt ein. Arno Sterns Wissen über die Bildsprache der Kinder hilft sehr, die Bildinhalte freizulassen, vor Sprache und Interpretation zu schützen, das Bedürfnis nach Wiederholung wertzuschätzen, das Bild als einen eigenständigen nonverbalen Ausdruck zu respektieren.

► Die Verantwortung immer beim Malenden lassen

Das Atelier ist ein Ort der Selbstbestimmung und der Selbstorganisation im Bild. Als Mal-Leiterin begleite ich diesen selbstbestimmten Prozess mit dem Wissen um die Selbstorganisation der Wachstums- und Entwicklungsprozesse und dem Respekt vor der Formentwicklung im Bild. ICH DARF malen, was ICH WILL.

► Über sich selbst hinauswachsen

Das Malen an den Holzwänden ermöglicht das Wachsen der Bilder über das ursprüngliche Anfangsblatt hinaus. Kinder fordern weitere Blätter, wenn ihre Spur weiter-

gehen soll. Manchmal möchten sie auch von vorneherein zwei oder mehr Blätter. Die Erweiterung des Bildraumes ermöglicht ein unendliches Weiterfließen, verändert die Perspektive und erlaubt neue Sichtweisen. Das Bild wächst über sich selbst hinaus wie der Malende, der es erschafft.

Die Gruppe

Die anderen Kinder oder Menschen im Raum unterstützen den Malfluss. Jeder ist mit seinem eigenen Prozess beschäftigt. Man trifft sich an der Palette, wartet auf einen Pinsel oder übergibt ihn direkt. Die Konzentration und Hingabe wird durch das gemeinsame Tun verlängert und verstärkt. Es ist ein konzentriertes Schaffen, ein Spiel, das den individuellen Malfluss intensiviert und den Einzelnen „bei der Stange“ hält. Dabei ist wesentlich, dass die Gruppe möglichst heterogen zusammengesetzt ist. Die Verschiedenheit ist Inspiration und Bestandteil des Konzeptes: Erwachsene und Kinder, Kleine und Große malen nach Möglichkeit zusammen. Jeder arbeitet im individuellen Rhythmus und Tempo. Ohne äußere Anregungen sind ständig Malimpulse durch die Malenden im Raum. Jeder ist frei sie zu bemerken, sie aufzugreifen, auszuprobieren, anzunehmen oder nicht. Bestimmte Themen, Tätigkeiten oder Farben sind ansteckend.

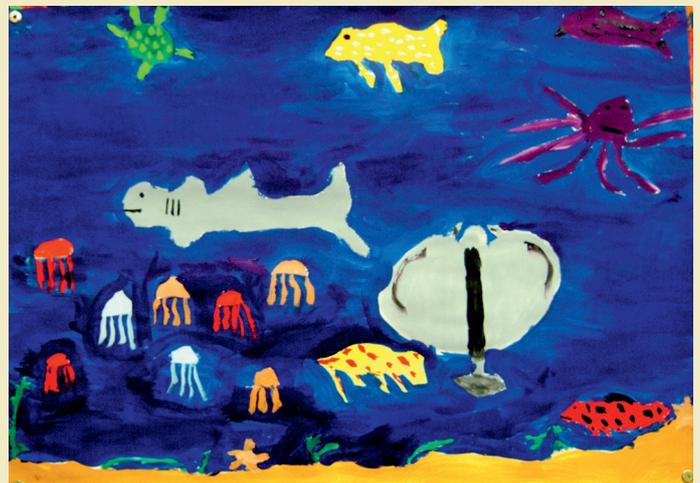
Was macht Paul?

In Pauls Fall ist bemerkenswert, dass er sich lange Zeit auffallend wenig von dem beeinflussen lässt, was um ihn herum geschieht. Bei genauem Hinsehen greift er in manchen Phasen einzelne Impulse Anderer auf: Er lässt sich von einem Regenbogen durch die ganze Farbpalette zur Erweiterung seines Farbenspektrums inspirieren, kehrt aber anschließend zu seiner Farbskala

Malprozesse



Malen als selbstbestimmter Prozess | Fotos (3): Maria Otte



Über sich selbst hinauswachsen | Fotos (2): Barbara Daiber



zurück. Er nimmt Motive von anderen Kindern in seine Bilder mit hinein und verarbeitet sie weiter. Er benutzt für sich, was er für seinen Prozess gebrauchen kann und zeigt dabei sehr deutlich, wie sehr er die Lebendigkeit der anderen Kinder und deren Schaffenskräfte wahrnimmt und ausprobiert. Offensichtlich wirken die Impulse und werden zu gegebener Zeit ausprobiert, integriert oder wieder aussortiert. Es existiert eine Art sozialer Wertschätzung, ein Respektieren der Verschiedenheit, eine Toleranz der Vielfalt ohne Worte.

Ich bin da und du bist da. Ich höre dazu. Und du hörst dazu. Ich unterscheide mich von dir. Ich male so und du malst so. Daran erkennt man mich. Und meine Bilder. Und das ist gut. Wir alle malen in einem Raum. Wir benutzen Farben und Pinsel aus einer gemeinsamen Quelle. Wir halten uns an die Spielregeln im Raum.

Dieser Wert ist wesentlicher Bestandteil des Malateliers, alle verhalten sich gemeinschaftsfähig und eigenständig zugleich.

Was Pädagogen und andere Erwachsene beachten sollten

Während einer Lehrerfortbildung zeigte ich Bilder von Kindern, die im Rahmen einer Ferienwoche gemalt wurden. Die Kinder hatten über eine Woche täglich für eine Stunde gemalt, in allen Gruppen waren über 200 Kinderbilder zustande gekommen. Sie hatten mit großer Hingabe Schiffe, Häuser, Bäume und Menschen gemalt. Die Lehrer waren enttäuscht. Sie hatten große Erwartungen an das, was in meinem Atelier wohl entstehen würde. Sie konnten ihre Verachtung gegenüber dem Kinderbild nicht besser ausdrücken als mit dem Satz: „Das malen unsere Kinder doch auch.“ Alles wäre für

sie interessanter gewesen als das, was die Kinder hier frei und unbelehrt von sich gaben. Erst als ich ihnen in Bildprozessen zeigte, wie diese natürliche Spur sich entwickeln kann, wenn sie über längere Zeit absichtslos und frei in einem Malort geschehen darf, kam Ehrfurcht und Achtung auf (vgl. hierzu „Malprozesse von Kindern über längere Zeiträume“: CD-ROM „Hier kann ich malen, was ich will“, Daiber 2003).

Wir werden uns zukünftig zunehmend mit den Gründen für den Verlust der kindlichen Spur beschäftigen müssen. Dabei gilt es auch, Phasen von Leere und Nichtwissen auszuhalten. Unser Bildungsbegriff, ja unsere ganze Lebensart, sieht solche Phasen wenig vor.

Ein zweiter, wesentlicher Punkt ist die Frage des Umgangs mit den Bildern. Ich plädiere dafür, die freie und unbewertete Maltätigkeit der Kinder als Malspiel strikt von anderen Arten der künstlerischen Beschäftigung, vor allem auch räumlich, zu trennen. Ein Malort, in dem einmal mit und einmal ohne Thema gemalt wird, in dem einmal bewertet wird und einmal nicht, kann nicht funktionieren. Die Verlässlichkeit eines offenen und unbewerteten Raumes kann erst die Tür öffnen. Die Vorgabe für die Freiheit der natürlichen Spur ist der Raum mit seinem Material, mit seinen Regeln und Ritualen und seinen Grenzen. Dieser Ort ist wie ein Ökosystem, ein Gewächshaus, in dem die Entfaltung des Ausdrucks gedeihen kann.

Zum Ausdruck, zum Zurückkommen auf das Eigene, ist Struktur nötig. Unterstützung dieser Struktur heißt hier, zu dienen, Material bereithalten, Räume schaffen. Und neben der Konzentration auf das Wesentliche auch Ablenkung vom Wesentlichen, damit es sich frei entfalten kann. Das Erleben und das Tun an sich sind wertvoll. Wiederholungen geschehen aus einem inneren Bedürfnis heraus und haben damit unbedingt Existenzberechtigung. Rituale und Spielregeln helfen, in Fluss zu kommen. Das Wesentliche muss **frei** bleiben. ■

Literatur

- Daiber, Barbara (2003): „Hier kann ich malen, was ich will“.** Entwicklungsprozesse von Grundschulkindern im bildnerischen freien Ausdruck. (Interaktive CD-ROM)
- Daiber, Barbara (2003): Hingabe im Malatelier.** In: Ereignis Kunsttherapie, S. 60–66, hrsg. von Bettina Egger, Bern: Zytglogge Verlag
- Daiber, Barbara (2002): Pauls Bildfluss zu sich selbst – Das Atelier für Ausdrucks malen im Prozess der Identitätsfindung.** In: Kunst & Therapie, Zeitschrift für bildnerische Therapien, 2001/2002, S. 68–78
- Schmitter, Elke: Das Alphabet der Menschheit.** In: Der Spiegel 23/2008, S. 172–175
- Stern, Arno (2005): Das Malspiel und die natürliche Spur.** Malort, Malspiel und die Formulierung. Klein Jasedow: Drachenverlag
- Stern, Arno (1998): „Der Malort“.** Einsiedeln (CH): Verlag Daimon
- Stern, Arno (1996): „Die natürliche Spur – Wenn Mollust nicht zu Werken führt“.** Bielefeld: Verlag Kamphausen

Links

- www.arnostern.com
www.barbaradaiber.de

Barbara Daiber ist Lehrerin und Kunsttherapeutin und leitet das Mal-Atelier des Kulturzentrums Wilde Rose in Melle (NI) seit 1995. Sie ist in der Aus- und Fortbildung von Lehrerinnen/Lehrern sowie Erzieherinnen/Erziehern tätig. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bremen.